Flirt mit dem Verhängnis

*Von einem Namenlosen im Ozean der Unbenannten
(Realsatire)*

ERSTER TEIL

I	Statt einer Vorrede	
II	Im Schatten der Dunkelheit	9

ZWEITER TEIL

III	Aus den Zeiten von Corona	81
IV	Nachbarschaft X.0	113
V	So ändern sich die Zeiten	137
VI	Zukunft ist die Zeit, die uns bleibt	146
VII	Alter – Mit Esprit Restleben verwalten	166
VIII	Ein Schreiber auf Reisen	178
IX	Politik – Kaum Rückgrat kaum Haltung	214

DRITTER TEIL

X	Gott – Reicher Verwandte im Himmel	226
XI	Ersatzreligion Klimaschutz	238
XII	Typisch Deutsch	247
XIII	Mein Herz hat Sommermuskelkater	255
XIV	Sprache ist die Kleidung der Gedanken	275
XV	Vermummt gegen die Burka wettern	284
XVI	Tindergarten	298
XVII	Ich bin ein anderer; zudem eine Legion	325
XVIII	Triumph des Chillens	379
XIX	Auf nach Mekka und Medina	390
XX	Orte des Infernos	398
XXI	Nachrede	

Das literarische Werk von Robert Mohr 411

Keywords: Zukunft, Social Media, Metaverse, Tinder, Deutschland, Asylpolitik, Lebenserwartung, Glück, Individualität, Mord, Corona, Covid-19, Genossenschaft

Leseproben aus zwei Kapiteln von
Mohr, R: »Flirt mit dem Verhängnis«, WarmstrandVerlag,
München, 2022; ISBN 978-3-9823831-0-1

Kapitel:

#Tindergarten

*Da ich Menschen hasse, suche ich eigentlich nur die
eine Person,
die ich nicht hasse, die ebenfalls Menschen hasst,
aber mich nicht hasst.*

[...]

Auf meinem Profil posiere ich nie vor schnellen Autos, am Strand oder beim Sport. Stattdessen habe ich zwei Schwarzweißfotos mit Datum hochgeladen. Solche Bilder bekomme ich regelmäßig von der Verkehrsüberwachung, sind also aktuell. Es spart unheimlich viel Zeit, wenn man gleich einen schlechten Eindruck hinterlässt. Und weil ich eher ein ehrlicher Teufel als ein scheinheiliger Engel bin und zudem alle allzu Religiösen und Spaßfreien abschrecken möchte, copy&paste ich, mir selbst unterstellend, folgende Kurzcharakteristik:

Hochmütig, geizig, wollüstig, zornig, völlereiend, neidisch und faul. LÜGT STETS! ☹

Als ausgezehrt würde mein Gesicht von wohlgenährten Zeitgenossen bezeichnet werden. Gleichzeitig bin ich ein fauler Schmarotzer, ein unkultivierter Flegel und ein schrecklicher Fahrer. Wenn man daran glaubt, dass Gott ab und an inkognito über die Welt wandert, ich wäre seine perfekte Verkleidung.

Die häufigste Frage auf Dating Apps ist »Was suchst du hier?« Leute, es ist eine Dating App und ratet, was ich suche – ein Date. Tadaaa! Doch was copy&paste ich stattdessen:

»Endlich ankommen – gemeinsam den Sommer genießen und vielleicht sogar den Rest des Lebens. Wünsche mir mit dir etwas aufzubauen, Familie zu gründen. La-

chen, Spaß haben – sich aber nicht getrieben im Aktivismus verlieren, füreinander da sein – in guten wie in schlechten Zeiten. Bin Nichtraucher, aus Unternehmerfamilie mit Werten, solider Ausbildung, Empathie, Respekt. Schätze gutes Essen, schöne Restaurants und rasches Treffen.<

Würg!

Und fragen Sie jetzt nicht, ob das alles stimmt und ob es funktioniert!

Sie wissen aus eigener Erfahrung oder werden es noch feststellen, zum altersbedingten Schwund der Lebens(neu)gier schwindet auch allmählich die Libido. Aber die Neigung, sich von virtuellem Smart-Tech einlullen zu lassen, steigert sich. Statt live zu flirten, tippen alle nur noch auf ihren Handys herum. Nach Mitternacht an Silvester ist das noch verständlich, aber was der Sinn von Handy-in-der-Hand-Partys ist, bleibt mir so schleierhaft wie Kopfhörer-Partys.

Ich jedenfalls musste mir mit fortschreitendem Tindern ein geländegängiges Motorrad zulegen, weil die Frauen, die mich noch nicht kennengelernt hatten, in immer abgelegeneren Orten wohnten.

Ich versuchte Alternativen zum üblichen Nachtleben. Vernissagen, Benefizgalas oder Jubiläen, die von einer Vergangenheit erzählen, an der sich das Heute nicht messen kann. Vom Clubbingbus über die Partytram bis hin zur Seniorenlimousine von Altersheim zu Altersheim habe ich vieles versucht. Den Duft nach Erbrochenem hier und da, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, habe ich gerochen.

Auch die Halloween-Ü30-Partys sind längst nicht mehr die Treffs des Who-is-Who der MILF-Partyszene, die sie einmal vorgaben zu sein. In Wirklichkeit waren sie immer schon die Treffs von gehemmten Menschen, die sich nur verkleiden, um ihre Schüchternheit zu kompensieren. Jetzt, eher von +50-Jährigen aufgesucht, sind sie das wahre Grauen. Es muffelt bereits nach nach Urin in Textilien. Verwechseln die Dementen daheim das WC mit ihrem eigenen Kleiderschrank? Ich hoffe inbrünstig, der Geruch kommt nicht von mir. Ob Demente wissen, dass sie dement sind, oder haben sie das vergessen?

Irgendwann ist es soweit; wenn auf Partys die Schlange der Damen vor der Toilette kürzer als die der Herren an der Pommestube wird, sollte man heim. Leider längst

nicht mehr mit einer jener Frauen, die so heiß ist wie ein Repetiergewehr und so eng wie eine jüdische Brieftasche. Beim Blick zur Seite im Bett tags darauf wünscht man sich, dass die mitgenommene Begleitung vom Vorabend ihre Gruselmaske aufbehalten hätte. Unweigerlich kommt mir Goethes Wort in den Sinn: ›Wo viel Licht ist, ist viel Schatten.«

Es gibt aber durchaus Lichtblicke bei Tinder. Bei einer steht im Profil:

»Bin keine Outdoorgämse. Stehe mit beiden Beinen fest im Leben und suche zwei weitere, die es mit mir teilen.«

Gleichwohl sehe ich mich als sagenhaft unwillige Smalltalkerin – allein schon weil ich glaube, meinem Gegenüber müsse es genauso gehen.«

Da muss ich einfach antworten:

»Wohlhabender Schönheitstherapeut mit Boot und Sauna bietet gegen Stehhilfe zwei feste Beine, die dir alles besorgen können. gez. Prof. Dr. M.R.«

Wozu ein Examen, wenn eine Signatur dieselben Dienste tun kann wie ein Diplom?

[...]

Kapitel:

#Im Schatten der Dunkelheit – Biographie eines Philanthropen und Mörders

*Man muss schon lange, bevor man dem Bösen
begegnet, bereit sein, ihm zu widerstehen. William
Harrison Faulkner*

Der Müllentsorger

»An einem der Tische im Hintergrund zum Strand saß dieser Mittdreißiger. Keiner jener Surfertypen mit der Aussicht, sich bald schon zu den hängengebliebenen Vagabunden dazuzugesellen. Auch kein Aussteiger auf Zeit, dafür trank er zu wenig und sah sich zu viel um. Er sah aus wie Nicolas Cage in Lord of War – Händler des Todes. Als ausgemergelt oder ausgezehrt würde sein Gesicht von schwammigen Naturen beschrieben werden. Ein harter Mann, der sich seine Welt selbst zurechtlegt. Manchen erschien, er hätte immer diesen Blick, den man gedankenversonnen hat, als würde man durch eine Sache hindurchschauen. Später merkte man, dass das sein ganz normales schlangenhaftes Schauen war. Hinzu kamen feste Botoxlippen. Freilich waren sie nicht wirklich gebotoxt, denn er war nicht der Typ, der sich aus seinem Äußeren wie eine botticellihafte Schwuchtel etwas zu machen pflegte. Er trug nicht die angeklebten Muskeln wie die Körper vieler, sondern war einfach und mühelos aus Muskeln geflochten. Ein schmaler Kopf saß auf diesem Körper mit Zähnen, die es zuließen, an die Blankheit eines jagenden Tieres zu denken, was zum Eindruck der Entschiedenheit und Virilität passte, die er der Welt vermittelte. Er klagte gern im selben Atemzug über die gefühlte Hollister-Kackbraten-Dichte und gleichzeitig lag etwas Gutes, alles Vergebendes in seinen Augen. Er schien mir irgendwie überwältigt von einer quälenden Gier nach Leben – um es zu vergessen, das Leben.

Entgegen meiner Gewohnheit nahm ich das Gespräch mit ihm auf. Ich wollte wissen, was er hier mache und war überrascht, wie freizügig er darüber berichtete. Nicht sofort. Ich musste ihn erst herausfordern. Ich stellte ihm ein kaltes Bier hin. Nur eine dieser kleinen Flaschen, die

hier selten jemand trank. Den meisten ging es ums Betrunken werden. Und das verschaffte eher die große Flasche zum halben Preis.

»Du siehst aus wie ein Waffenhändler auf Entzug«, spaßte ich nicht ohne Ernst.

Doch er sah nicht besonders überrascht aus. Weder wie einer, der entlarvt worden war, noch wie einer, der dem Spaß irgendeinen Wert zumaß. Nicht dem Wert eines guten Scherzes, aber auch nicht dem eines misslungenen.

»Die schmutzigsten Geschäfte werden heute mit Schmutz gemacht, nicht mehr mit Drogen oder Waffen«, sagte dieser Nicolas Cage. »Das ist nicht nur lukrativer, sondern auch gefahrenfrei. Denn man beseitigt ja gerade das, was die Oberen Zehntausend zu verantworten haben. Und die würden kaum zur Jagd auf ihre eigenen Saubermacher blasen.«

Der Geheimnisvolle fuhr nach einer Pause zögerlich fort:

»Die meisten Menschen schämen sich nicht, etwas Schmutziges zu denken, aber wohl, wenn sie sich vorstellen, dass man ihnen ihre Gedanken zutraut.«

»Du exportierst Müll über Grenzen hinweg?«, fragte ich schließlich Cage direkt.

»Müll?! Ich biege mit mir anvertrauten Mitteln die Entscheidungen von Justiz, Zoll und Politik in die Richtung meiner Auftraggeber. Ich stehe dafür ein, dass meine Gesprächspartner bei ihren Entscheidungen keine Wahl haben. Ich bin der Mann, der dafür sorgt, dass das Blatt sich im letzten Moment zugunsten des Freihandels, der Leistungsorientiertheit und des Produktivitätswettbewerbs wendet. Am Ende gibt es nur einen Gewinner. Wer zahlt, bestimmt die Musik.«

Wir plauderten noch über dies und das und mir schien, dass der Fremde nur vorgab, die großen Städte über alles zu lieben. In Wahrheit sehnte er sich nach einem tief mythischen Einklang mit der Natur.

»Diese Welt produziert jeden Tag immer mehr Scheiße. Und die muss irgendwann wieder hochkommen«, sagte er, »mein Job ist nicht, dass die Scheiße verschwindet. Mein Job ist, dass sie nicht dort hochkommt, wo sie produziert oder konsumiert wird und nicht heute, sondern woanders und irgendwann.«

»Und wenn du nicht verhindern kannst, dass die Scheiße morgen dort hochkommt?«

»Dann«, meinte Cage, »bin ich übermorgen woanders. – Beim ersten Auftrag habe ich mir noch lange den Kopf über mein schändliches Tun zerbrochen. Am Ende sagte ich mir, am besten versiegelst du die Episode in einem Winkel deines Gedächtnisses. Und ich nahm die nächste Erledigung an.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Solche Geschichten kennt man höchstens aus Jahresberichten von Umweltorganisationen, gedruckt in Kleinstauflagen, weil das sowieso keiner lesen will. Es scheint immer Arbeit für Personen wie ihn zu geben, die in der Lage sind, die undankbarsten Aufgaben zu übernehmen, welche es diskret zu lösen gibt, damit die achtbaren Leute weiterhin in Illusionen leben können.

»Und jetzt soll hier im Paradies eine Deponie oder Recyclinganlage für Überseemüll entstehen?«, fragte ich.

»Mülldeponie? Womit ich es zu tun habe, ist nicht recyclebar. Ich versenke Sondermüll in den Tiefen der Meere.«

Die Verpflichtung des Ohr- und Augenzeugen – sie ist stärker als der Verstand. Kein Buch, keine Erzählung hätte diese Kraft jemals in mir entfalten können. Zuspitzungen verlangen nach Entscheidungen. Ich schlich mich gegen drei Uhr nachts in Cages Bungalow und rammte ihm eine Spitzhacke mit aller Wucht in den Hals. Ich wollte, ich könnte behaupten, dass er nichts spürte. Doch sein Blick traf mich. Sein unendlich enttäuschter Blick. Es gibt Enttäuschungen, die den ehren, der sie bereitet. Er hatte sich zum ersten Mal jemandem anvertraut. Dem Falschen.

Das kalte Metall vergrub sich im Fleisch. Es gab kaum Blut. Mit einem Strandtuch konnte ich es jedenfalls sofort stoppen. Ich schleppte ihn auf eines der Tretboote im Robinson Club. Erst zwei Kilometer offshore kippte ich die Leiche über Bord. Aber nicht, ohne vorher vier Bauziegel aus Schaumbeton an seinen Extremitäten befestigt zu haben. Hier würde er seinen tief mythischen Einklang mit der Natur haben.

Nichts ist so erfrischend wie ein beherzter Schritt über die eigenen Grenzen. Das war kein Morden im Affekt. Spitzhacke, Steine, Schubkarre für den Leichentransport waren von mir mit Bedacht vorbereitet worden. [...]